

SIEGFRIED LEHMANN UND SEIN LEBENSWERK.

Ansprache anlässlich der Enthüllung einer „Berliner Gedenktafel“ am 21. September 2018 in der Max-Beer-Straße 5



Aus den USA zur Gedenktafel-Enthüllung angereist waren Siegfried Lehmanns Tochter Aya Lehmann-Sclair (rechts) und ihre Freundin Bonnie Greenberg.

1892 in Charlottenburg geboren, entstammte Siegfried Lehmann einer bürgerlichen jüdischen Familie. Der Vater war Buchhändler, die Mutter Hausfrau, es gab drei ältere Brüder. Nach dem Abitur hatte Siegfried

Lehmann begonnen, Medizin zu studieren, zunächst in Freiburg, dann in Berlin. Neben seinem Studium engagierte er sich im Siedlungsheim Charlottenburg, einer freien Einrichtung der Wohlfahrtspflege, gegründet und geleitet von Lehmanns Freund Ernst Joel. Die Arbeit dort inspirierte Siegfried Lehmann und andere Helferinnen und Helfer, eine vergleichbare Einrichtung im „Scheunenviertel“ zu gründen. Das Jüdische Volksheim wurde im Mai 1916 eröffnet. Für die folgenden 14 Jahre wurde es zu einem Ausgangspunkt vielfältiger, zionistisch geprägter Aktivitäten.

Neben selbstverwalteten Jugend- und Kindergruppen für Jungen und Mädchen gab es Mütter- und Rechtsberatung. Aber auch Vortragsabende, für die Siegfried Lehmann namhafte jüdische Persönlichkeiten wie z.B. Martin Buber, Chaim Arlosoroff und Gustav Landauer gewinnen konnte. Detailliert beschrieb Siegfried Lehmann die Arbeit des Volksheims im Jahr 1916 in seinem „Ersten Bericht“, der leider auch der letzte blieb.

Nach seiner Promotion über „Entwicklungsmöglichkeiten bei kindlicher Epilepsie“ arbeitete Siegfried Lehmann als Kinderarzt in einer Berliner Klinik, bevor er 1921 – zwischenzeitlich verheiratet und Vater eines Sohnes – nach Litauen ging. Dort übernahm er die Leitung der Jüdischen Waisenfürsorge. Mit dem Kinderhaus in Kowno gründete er die größte osteuropäische Einrichtung für Waisenkinder, die es in den 1920er-Jahren gab. Im Kontext des Volksheims tauchte Siegfried Lehmann erst Anfang 1926 wieder auf: Von einer Palästina-reise zurückgekehrt, warb er in Berlin um Unterstützung für seinen Plan, eine Schulkolonie in Ben Schemen nahe Tel Aviv zu gründen. Dazu hielt er u.a. im Volksheim eine Reihe von Vorträgen. Auf dem Weg nach Ben Schemen machten Lehmann, seine zweite Frau Rebecca Klavansky und die Kindergruppe noch einmal Halt in Berlin. Bis alle notwendigen Papiere zusammen waren, kamen die angehenden Chaluzim für vier Wochen bei Beate Berger in der „Ahawah“ in der Auguststraße unter. Aus dieser Zeit ist die schöne Begebenheit überliefert, nach der die Kinder Elsa und Albert Einstein besuchten, die das Projekt unterstützten. Die Kinder sangen ihnen litauische Volksweisen vor,

Albert Einstein revanchierte sich mit Musikstücken, die er auf der Violine spielte.

Bis 1939 kam Siegfried Lehmann in unregelmäßigen Abständen zurück nach Berlin. Zunächst, um das Jugenddorf Ben Schemen bekannter zu machen, dann aber auch, um Gruppen zusammenzustellen, die im Rahmen der Jugend- und Kinderalijah nach Palästina gebracht wurden.

Vor dem Hintergrund der Ereignisse in Europa, der Unruhen in Palästina und später der Fürsorge für schwer traumatisierte, überlebende Kinder und Jugendliche, gelang es Lehmann und seinen Mitstreitern, Ben Schemen zu einem Kinderdorf und einer Landwirtschaftsschule mit einem weit über die Landesgrenzen hinaus reichenden Ruf aufzubauen. Im Jahr vor seinem Tod wurde Siegfried Lehmann 1957 für seine pädagogischen Verdienste mit dem Israel-Preis ausgezeichnet.



Diese undatierte Aufnahme zeigt neben Siegfried Lehmann – der unmittelbar vor den beiden ganz hinten Stehenden sitzt – Frauen und Männer, die im Jüdischen Volksheim in der Dragonerstraße mitarbeiteten.

Dank dem „Ersten Bericht“ wissen wir einiges über die Arbeitsinhalte der ersten Volksheim-Zeit. Wer mitgearbeitet hat, lässt sich zumindest teilweise anhand von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln sowie Briefen und Zeitzeugenberichten rekonstruieren. Von einer Reihe prominenter jüdischer Persönlichkeiten ist bekannt,

dass sie einen Bezug zum Jüdischen Volksheim hatten: Martin Buber, Franz Kafka, Ludwig Strauß, David Werner Senator, Albert Baer, Max Brod gehören dazu. Weniger bekannt sind die Frauen, die die Arbeit so maßgeblich prägten. Zu ihnen gehörte Gertrude Welkanoz, die nach ihrer Hochzeit nach München zog und später nach England ins Exil ging. Sie war an der Planung des Volksheims beteiligt und leitete die Einrichtung nach Lehmann. Die Opernsängerin Gerda Philipsborn arbeitete ab Mitte der 1920er-Jahre im Volksheim mit. Später ging sie nach Indien, wo sie in Elendsvierteln reformpädagogisch arbeitete. Die Prokuristin Felice Bauer leitete eine der Mädchengruppen des Volksheims. Regen Anteil an Bauers Engagement nahm ihr in Prag lebender Verlobter Franz Kafka. Für an Jüdischer Wohlfahrtsgeschichte Interessierte sind natürlich noch andere Namen bedeutsam: Siddy Wronsky, Regine Schaechter und Margarete Turnowsky-Pinner arbeiteten ebenfalls im Volksheim mit. Darüber hinaus waren sie in verschiedensten jüdischen und zionistischen Organisationen tätig. Sie spielten außerdem eine bedeutende Rolle beim Aufbau der Sozialarbeit in Palästina.

Für viele der hier namentlich Erwähnten gilt, dass das Jüdische Volksheim für sie zu einer ersten Station der Arbeit im pädagogischen oder wohlfahrtspflegerischen Bereich wurde. Viele der Frauen und Männer, die sich im Volksheim einbrachten, konnten auf besondere Erfahrungen zurückblicken: Als ehemalige Mitglieder des Wandervogels oder jüdischer Bünde wie dem „Herz-Bund“ oder „Blau-Weiß“ waren sie Jugendbewegte. Dieser Hintergrund spiegelte sich in der Arbeit wider, in Ferienlagern, Wanderfreizeiten, Tageswanderungen – aber auch im Miteinander der Helfenden und in der Selbstverwaltung der Jugendgruppen.

Für Siegfried Lehmann sollte die Arbeit des Volksheims in erster Linie dazu dienen, jüdischen Kindern und Jugendlichen eine Zukunft zu geben. Ganz gezielt war das Heim im „Scheunenviertel“ gegründet worden: Viele der vor Krieg und Kriegsfolgen geflohenen Jüdinnen und Juden Osteuropas hatten hier eine Zuflucht gefunden, lebten aber in sozialen Verhältnissen, die in vielfacher Hinsicht schwierig waren und einer guten Entwicklung

der Kinder entgegenstanden. Die Kinder und Jugendlichen und ihre Familien zu unterstützen bedeutete für die Helfenden, Verantwortung wahrzunehmen, und auch, den eigenen Horizont zu erweitern. Wanderungen und Freizeiten waren nur ein Aspekt dieser Unterstützung. Für viele der Kinder waren sie eine Erfahrung, die sie erstmals und ausschließlich im Volksheim machten.

Entscheidender aber scheint mir ein zweiter Aspekt: Der Schlüssel für eine Zukunft, in der Kinder und Jugendliche für sich selbst würden sorgen können, lag für Siegfried Lehmann und seine Unterstützer in der Bildung. Aus diesem Grund wurde hier in der damaligen Dragonerstraße 22 mit Holz, Metall, Ton und Farbe in Werkstätten und an Werkbänken gearbeitet. Zu diesem Zweck gab es Hauswirtschaftsschulungen, Lehrstellenvermittlung und Handelskurse. Die Kinder und Jugendlichen sollten gute Voraussetzungen haben, um später einen handwerklichen oder landwirtschaftlichen Beruf zu ergreifen. Siegfried Lehmann war klar, dass eine gesicherte berufliche Zukunft sich positiv auf das Selbstverständnis und Selbstwertgefühl jedes Einzelnen auswirken würde. Dies wiederum war nach seinem Verständnis eine wesentliche Voraussetzung der jüdischen Renaissance.

Rund einhundert Jahre nach der Gründung sind viele Probleme, vor die sich das Jüdische Volksheim gestellt sah, hochaktuell. Bildungsgerechtigkeit, die Situation Alleinerziehender, die Notwendigkeit, Geflüchtete zu integrieren und einfach auch fehlender Wohnraum stellen damals und stellen heute bürgerschaftlich Engagierte vor Herausforderungen. Siegfried Lehmann und die hier Mitarbeitenden suchten und fanden Wege, um auf diese Herausforderungen zu reagieren. Ich wünsche mir, dass sich viele Menschen von ihnen inspirieren lassen.

Beate Lehmann

Beate Lehmann lebt in der Nähe von Kassel und promoviert über Leben und Werk von Siegfried Lehmann (mit dem sie nicht verwandt ist...). Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im an der TU Braunschweig angesiedelten DFG-Projekt „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“.